



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Esslingen, 1959

Des Kaisers Schwäche

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83877](#)

er durch den Schmutz seines Privatlebens, die berüchtigte Doppel-ehe, vom Kaiser abhängig wurde. In der Angst vor der Strafe, die er reichlich verdient hatte, warf er sich dem Kaiser in die Arme und gab sich dazu her, die Politik seiner Genossen in ängstlicher Liebe-dienerei zu durchkreuzen, wo doch alles darauf ankam, geschlossen und mutig vorzugehen.

Man wünschte sich wohl die Zeit, länger bei diesem Bilde zu verweilen. Mutet es doch in vielen Zügen an wie ein Gemälde aus jüngsten Tagen. Niemals früher waren die Enge des Gesichtskreises, die Kleinlichkeit der Gesinnung, dabei die zänkische Eigenrichtigkeit und querköpfische Rechthaberei angesichts großer, ewiger Pflichten und Möglichkeiten abstoßender hervorgetreten. Wer den politischen Charakter der Deutschen des 16. Jahrhunderts — und leider nicht nur des sechzehnten! — kennenlernen will, der studiere die Geschichte des Schmalkaldischen Bundes! Ererbt Eigenschaften erscheinen hier gesteigert durch das neue Moment der freien individuellen Überzeugung in Glaubenssachen. Seit man es gelernt hat, in den letzten und wichtigsten Fragen nur das Wort Gottes und das eigene Gewissen zu hören, war die Neigung, sich anderen unterzuordnen, um gemeinsamer Ziele willen besondere Wünsche hintanzusetzen, wenn sie je bestanden hätte, völlig gewichen. Ein jeder kannte und suchte nur die eigene Sicherheit, den eigenen Vorteil; was aus den andern wurde, war gleichgültig. Daß nur gemeinsame Verteidigung unter gegenseitigen Opfern auch den Einzelnen retten konnte, wurde nicht begriffen.

Ein Glück, daß der Gegner diese innere Schwäche lange Zeit nicht durchschaute. Aber für immer konnte sie ihm doch nicht verborgen bleiben. Als die Schmalkaldener, unter dem Druck des geängstigten Landgrafen von Hessen, es nicht wagten, den Herzog von Cleve-Geldern, der gegen den Kaiser Rückhalt zur Behauptung seines Landes suchte, in ihren Bund aufzunehmen, und als sie darüber sogar die Verbindung mit England verloren (1540/41), da erkannte Karl, wie er selbst in seinen Denkwürdigkeiten schreibt, daß es nicht

schwer, ja daß es eigentlich sehr leicht sein werde, mit ihnen fertig zu werden.

Von jetzt ab ändert er seine Haltung. Hat er bisher die Deutschen durch halbe Zugeständnisse zu beruhigen gesucht, um zunächst nach außen Herr der Lage zu werden, so macht er es von jetzt an umgekehrt. Er vertagt die auswärtigen Streitfragen, schließt mit Frankreich den Verständigungsfrieden von Crépy 1544, erkauft von den Türken einen Waffenstillstand und sammelt alle Kräfte zur Niederwerfung der Protestant en. Im Jahre 1546 holt er zum Schlag aus. Wegen Ungehorsams und Landfriedensbruchs werden die Führer des Schmalkaldischen Bundes geächtet.

Wir verfolgen die militärischen Operationen nicht. Man weiß ja, wie die politische Unfähigkeit der Protestant en zu ihrer vollständigen Niederlage führte, wo ihnen eigentlich der Sieg so gut wie sicher war. Als in der Schlacht bei Mühlberg am Ostersonntag 1547 der Kurfürst von Sachsen von den Spaniern gefangen genommen war und Philipp von Hessen sich bald darauf freiwillig stellte, da war Karl V. Sieger in Deutschland und über Deutschland.

Er konnte jetzt die innerdeutschen Dinge nach seinem Willen ordnen. Mit all seiner großen Macht ist es ihm doch nicht gelungen. Die willkürliche Art, wie er die kirchliche Frage behandelte und zugleich die Fürsten seine Überlegenheit fühlen ließ, die Rücksichtslosigkeit, mit der seine Regierung sich täglich mehr als ein Regiment von Spaniern in Deutschland enthielt, und schließlich die unzweideutige Absicht, die Verbindung mit Spanien durch Übertragung der Kaiserkrone auf seinen Sohn Philipp zu verewigen, führten zum Aufstand deutscher Fürsten unter Führung des Kurfürsten Moritz von Sachsen. Mit knapper Not entging der Kaiser selbst im April 1552 in den Tiroler Bergen der Gefangennahme. Die Herstellung der kaiserlichen Selbstherrschaft war gescheitert.

Aber der Preis war hoch. Nicht mehr aus eigener Kraft war es den Deutschen möglich gewesen, das, was sie jetzt »die viehische spanische Servitut« nannten, abzuschütteln. Man hatte ausländische

Unterstützung nötig gehabt und sie erkaufen müssen. Im Vertrage von Chambord (15. Januar 1552) hatten Moritz und seine Verbündeten dem französischen König ihre Zustimmung zur Annexion von Metz, Toul und Verdun gegeben. Gleichzeitig mit ihrer Erhebung erfolgte der französische Handstreich. Metz, die Pforte zum Mittelrhein, war französisch, ehe man sich's versah. Umsonst suchte Karl das Geschehene rückgängig zu machen. Als seine Armee im Spätherbst 1552 in den Schützengräben vor Metz zugrunde ging, ohne die Festung nehmen zu können, da war er geschlagen und besiegt. Tief enttäuscht und verbittert räumte er das Feld und zog sich mehr und mehr von den Geschäften zurück, bis ihn schließlich körperliches Leiden und die Schwermut eines verfehlten Lebens ins Kloster trieben. Deutschland hatte er längst sich selbst überlassen.

Was man von Anfang an bei klugem, festem und vor allem einigem Vorgehen hätte haben können, das hatte man nun nach langen Kämpfen und unter schweren Verlusten erreicht. Die Entwicklung der deutschen Dinge blieb in den gewohnten Bahnen, die Wendung zum Einheitsstaat, die mit der Thronbesteigung Karls einzutreten schien, war aufgegeben. Der Kaiser war wieder in die Rolle zurückgedrängt, die er vor einem Jahrhundert gespielt hatte, und die Selbständigkeit der Landesfürsten und Reichsstädte fand keine Schranken mehr.

Dem entsprach auch die Art, wie die kirchliche Frage jetzt gelöst wurde. Wenn wir von den Vorbehalten und Deklarationen absehen, die den Augsburger Religionsfrieden von 1555 umgeben, und uns nur an die Hauptsache halten, so bestimmt er, daß in kirchlichen Dingen der Landesherr maßgebend ist und nicht das Reich. Jeder Stand des Reiches kann seine Konfession wählen. Oder anders ausgedrückt: die Landeshoheit, die schon längst die Polizei, das Gericht, das Heerwesen, die Finanzen umfaßt, wird jetzt auch auf die Kirche in vollem Umfang ausgedehnt.

Das lag unzweifelhaft in der Richtung, die die Entwicklung der Dinge in Deutschland seit dem 13. Jahrhundert eingeschlagen und